

**Die Geschichte
der Kleinzinggießerei in Diessen/A.**

von

Dr. Bruno Schweizer

1930

Im Verlag der Zinnspielwarenfabrik B. Schweizer, Diessen/Ammersee

787

Die Geschichte der Kleinzingießerei in Dieffen am Ammersee*

In einem alten status animarum (oder Seelbeschrieb) der Pfarrei Dieffen vom Jahre 1705 findet sich noch keine Andeutung der Zingießerei, kein Bettermacher (Rosentranz-macher) oder Kreuzmacher, kein Ring- und Schnallenmacher. Die einzige Andeutung, daß bereits die Keime vorhanden waren, gibt mir im selben Beschrieb der Hausname Nr. 20 „beim Welschtramer, Sebastian Veit, Krämer“, und auch der nur durch spätere mündliche Ueberlieferung. Es wird nämlich in meiner Familie erzählt, daß in jenem Haus, das heute H. Sanitätsrat Dr. Moser gehört und wo einst Alois von Schorn, der „Unterschorn“, eine Handlung betrieb, vor diesem ein „Welscher“, also einer, der südlich der Landesgrenze daheim war, vermutlich ein Tiroler oder Südtiroler, bereits Wallfahrtsartikel aus Zinn goß. Von ihm haben angeblich die Schweizer viele gewerbliche Kunstgriffe abspekuliert. Ob sich die einzelnen Zusammenhänge noch jemals aus dem Dunkel der Vergangenheit werden aufdeden lassen, erscheint mir mehr als fraglich.

So viel steht fest, um 1740 gab es bereits — verursacht durch die vielen Klöster und die von ihnen gepflegten Wallfahrten — im Ammerseegebiet eine Anzahl von sog. Better- und Kreuzmachern, die meist neben ihrer Landwirtschaft, die ziemlich mager war (da sich der Großbesitz in Händen der Klöster befand) eine kleine Hausindustrie betrieben, die vor allem die frommen Gäste mit geweihten Andenken an den Gnadenort, mit Rosenkränzen, Kreuzchen, Medaillen, Amuletten und ähnlichem versorgte. Auch Heiligenfiguren aus Ton, primitiv gebrannt und mit Farbe naïv bemalt, fanden gerne Abnehmer, zumal die Hersteller die Mühe nicht scheuten, ihre Waren selbst zu verhausieren. Eine Organisation in diese Hausindustrie brachte erst ein gewisser

* Erweiterter Sonderdruck aus „Lechislarland“, Mtschr. d. Heimatverb. Huosigau, gegenwärtiger Sitz Weilheim Ob.

Johann Baab, gebürtig 1716 aus der weltentlegenen Gemeinde Forst. Dieser kam um 1740 nach Dieffen — man erzählt verschiedene „Selfmade-Man“-Anekdoten von ihm — und trat mit dem Wettermacher Felix Riedl in St. Georgen bei Dieffen in Verbindung. 1743 erwarb er die Gebäude der Kloster-Weinwirtschaft und gründete dort ein großes Handelsunternehmen. Er besaß ein hervorragendes kaufmännisches Talent, machte sich aus kleinsten Anfängen zum reichen Mann und erwarb 1773 als Großkaufmann gemeinsam mit seinem Schwager Schorn sogar den Adelstitel. Er verstand es, all die kleinen Künstler der Heimindustrie in seine Dienste zu ziehen — schließlich arbeiteten gegen 600 Leute in der Umgebung für sein Geschäft entweder als Heimarbeiter oder als Hausierer.

1764 trat ein anderer kaufmännischer Geist mit ihm in Verbindung: Joh. Baptist Schorn. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen geboren in Partenkirchen*) anno 1743, kam er mit 13 Jahren anno 1756 im Monat August auf 5 Jahre in die Lehr nach Pians zu Herrn Prinz „zur Handlung“. 1761—1762 war er bei Herrn Lang in Reitt bei Landeck in Condition. Ab Monat April 1762 war er bei andern Landecker Firmen, dann in Bozen, darauf in Maderno in Italien bei einem Herrn Verones. Hier wäre er, wie er schreibt, verhungert, wäre es ihm nicht möglich gewesen, zurück nach Deutschland zu gehen und zwar zu seines seligen Vaters, Franz Schorn von Partenkirchen, Handlung in Nürnberg, die dieser dort anno 1728 errichtet hatte und die sein Onkel, Martin Schorn, betrieb. Von 1762 (Monat Juli) bis zum Juli 1764 blieb er in Nürnberg, dann errichtete er eine offene Handlung in Coburg und dann heiratete er 1764 die Mar. Anna von Baab in Bayer-Dieffen und trat mit Baab in Kompagnie.

Bis zum Jahre 1782 machten die beiden glänzende Geschäfte, besonders durch den Hausierhandel. Da wurde ihnen aber gerade dieser Hauptwerb verboten — ein schwerer Schlag. Bald ging es merklich abwärts. Freilich schreibt ein zeitgenössisches Geographiebuch „Die Geschichte und Erdbeschreibung von Pfalzbaiern“ noch 1787

*) Anno 1716 war ein Martin Schorn Marktrichter zu Partenkirchen, der ein eigenes Siegel führte, wohl sein Großvater.

von Dieffen: „... Dasselbst wird sehr viele Kleinzinnerne und andere derlei heilige Ware verfertigt und damit sogar bis nach Polen gehandelt...“, womit einerseits nur der Baab und Schorn'sche Großhandel gemeint sein kann, andererseits aber gerade jener Gewerbszweig der Kleinzinngießerei, den wir in Nachstehendem genauer verfolgen wollen, zum ersten Mal klar und deutlich beschrieben ist.

Die erste Folge des Niedergangs im Großhandel war, daß sich verschiedene der herangezuchteten oder von anderswo herbeigezogenen Kleingewerbe selbständig machten, darunter auch die Zinngießerei.

Besonders plastisch treten uns Einzelheiten dieses Vorgangs vor Augen bei einem gewissen „Ring- und Schnallenmacher“ Neumair, der anno 1780 die Tochter des Stukkators (man nannte diese Leute Maurer) Michael Schweizer, der mein Urururgroßvater war, heiratete. Ich besitze einen Brief der Frau Neumair an ihren Mann, derzeit in München..., der interessante Schlaglichter auf die Familienverhältnisse wirft. Neumair hatte seine Frau nach mehrjähriger Ehe, der bereits ein Sohn entsprossen war, plötzlich verlassen und trieb sich (wie Therese schreibt) „mit einer nichtswerten Bettel herum.“ Therese war aber ein zielbewußt denkendes Weib und schrieb an ihren Mann einen langen beredten Anklagebrief. Ob dieser Brief jemals abgesandt wurde, erscheint mir zweifelhaft — vielleicht kehrte Neumair schon vorher wieder zu Haus und Familie zurück. Therese hält ihrem Mann vor, er sei vordem ein Landfahrer gewesen, wie sein nichtswerter Bruder jetzt noch, er sei durch sie zu einem Bürger gemacht worden, durch sie zu einem eigenen Haus gekommen und zwar zu einem, wo „du eine Freud haben sollst zu arbeiten“. „Nun kuntest“ schreibt sie, „du dich aufführen, wie es einem braven Bürger zustund — aber neun, so mußt du halt mehr so ein Landschliffel sein, als dein nichtswerdiger Bruder ist! Schame dich in dein Herzblut hinein, daß du deinen Weib und Kind solchen Spott antueßt und gehst ohne Ursach von Haus weg, das Sprichwort sagt: Art von Art laßt nit, und es ist also, zuvor warst du halt ein Landschliffel und dort warst du zwar freu, ist nit zu verdenken, weille dein ganzes Geschlecht ein solches Gesindel ist.“

„Nun, du unerfäntlicher Ehemann, jetzt hat es was anderst mit dir zu bedeuten, du bist auch ein Vater, du bist schuldig deinem Kind Brod zu verschaffen, du bist verbunden und nit fren, du bist ein Burger, du kannst uns das Brod zu Haus schaffen; es hats nicht notwendig, daß du dich so in dem Land herumshlänglest, es steht dir nit mehr zu, daß du ein Landschliffel bist und dich unter ein so Lumpengesindel einmischst, als wie dies ist! Willst dich unter diese Diebswar einmischen, willst du deinem Kind den Vater sambt der Ehr abstehlen, kannst und getraust du es dir vor Gott und der Welt zu verantworten? Glaubst nit mehr, daß ein Gott, ein Himmel oder eine Höll ist, so glaube du doch, daß du ein Mensch bist, und wann du dies nit erkennst, so gib auf die wilde und vernunftlose Bestien acht, wie sie ihre Jungen versorgen! Und du, ein Mensch, ein Christ, ein Ehemann, ein Vater, du solltest ein schandbareres Leben führen als diese vernunftlose Tier! Sie wenden alles an, Leib und Lebensgefahr, ihren Jungen das Leben und die Nahrung zu verschaffen, und du hingegen wendest alles an, Weib und Kind in das Verderben zu stürzen und um ihre Nahrung zu bringen. Die wilden Bestien tragen alles ihren Jungen zu, was sie zu ihrer Nahrung finden, du aber tragst alles uns aus dem Haus hinaus, womit wir uns durch die harte Arbeit ein bischen Brod verschaffen kunten, und was du nit fortbringen kannst, das verköstst noch in frembde und verdeckliche Häuser — sagt man solls dir nachschiden — pfui scham dich, wan du sterben testst jetzt, so hätte dein Kind nit ein Mal den Werkzeug von seinem Vater mehr das wenigste davon in Haus. . . . du bist ärger als eine wilde Bestie!“

Da wundert man sich doch, wie denn die Therese diesen Mann heiraten mochte. Sie muß ihn doch sehr lieb gehabt haben und sich stark genug gefühlt haben, ihn als Bürgerstochter an den festen Herd zu fesseln. Man konnt es trotz der scharfen Worte zwischen den Zeilen lesen: „L. J. Chri.“ (Laudate Jesum Christum — Gelobt sei Jesus Christ) Mein lieb gewessner Mann!“ so beginnt das Schreiben und gegen Schluß zu heißt es: „Aber wer nimmt dich von mir und deinem Kind hinweg, die liederlichen Leut, die bösen Mäuler, unsere Haus- und Brotfeind, von welchen du dich also aufheben

laßt, — die seind Ursach; solche verfluchte Ohrenblaser machen, daß die Ehe zertrennt und daß der Frieden zerstört wird. Schamm dich wan noch ein Menschenblut in deinem Leib hast, du gewissenloser, tue es betrachten wan du dir der Schanden nit Sünden förchst, bleibe nur aus, wan du kein Gewissen mehr hast, oder hast du noch ein Gewissen in dir, kannst es, bei deiner Seel, erkennen! Bist du ein Vater, bist du ein Ehemann, wann du alles untertreibst, alles deinem Lumpengesind und nichtswerten Bettlen anhengst, Weib und Kind in das Elend stürzt und in den Bettl treibst — muß man nit von dir sagen, daß du dummer als die unvernünftigen Tier bist, du verblendeter, liederlicher, Gott und der Welt undankbarer Mensch, du aller Ehr und Treu vergessener Ehemann, du sorgenloser Vater, eröffne noch dein stachelhartes (stahlhartes) Herz und erkenne in was vor einen Stand du dich befindest, in was vor ein Elend du dich und uns gestürzt hast, . . . mich, die ich von dir, dem Untreuesten, verlassenes Eheweib schreibe

Therese Neumanrin, alda, den 10. Juli 1783.“

Der Brief hat offenbar seinen Zweck erfüllt, den an ein freies Leben gewohnten Ring- und Schnallenmacher zum sekhafsten Bürger umzuwandeln. Wir treffen ihn in einer Urkunde vom 17. Februar des nächsten Jahres 1784 in Diessen als Käufer eines großen, für die damalige Zeit modern gebauten Hauses in der „Juden-gasse“, das vordem dem Marktschreiber Erasmus Ab-röll gehört hatte und das der Vormund der Ab-röll'schen Kinder, der Buchdrucker Franz Ditt aus Lands-berg, nunmehr um 900 Gulden veräußerte. Dies ist das Haus, das am 6. April 1815 ein Jos. Rathgeber aus Haidhausen von der Witwe des Neumair erwarb und das heute noch von dessen Nachkommen bewohnt wird, die daselbst auch die Herstellung von Zinnspielwaren betreiben.

Mehr noch interessiert uns aber, was für Ringe und Schnallen dieser Franz Neumair eigentlich hergestellt hat. Darüber gibt uns ein Accord Aufschluß, der im Promemoria-Buch des Herrn von Schorn vermerkt ist. Leider sind die interessanteren Baab'schen Geschäftsbücher größtenteils bei dem Brande des alten Gebäudes am 15. November 1904 in dessen Speicherräumen vernichtet

worden. Da wären wohl noch verschiedene frühere „Accorde“ verzeichnet gewesen. Schorn schreibt:

„ACCORT mit Franz Neumair, Schnallenmacher und Bürger in Dießen 1789 im Monat Novembris.

Kleine runde Reiß-Zinnringl: Feinzinn (siehe Abbildung)	6 x*
dito: ordinäres Zinn	5 "
Große runde Herz und Quadrat-Stein Zinnring	10 " Dg.
Schwarz (+) Ring	10 "
Altenöttinger, Bollinger, St. Antoni-Ring	15 "
Große Zinn Petschier-Ring	28 "
dito: kleiner	12 "
Denkring mit 6 Draht	18 "
dito: mit 4 Draht	12 "
Zinnflorschnallen vor das Pfund	1 fl. 12 "
Messinge gestochene Schlagring für d. Dg.	48 "
dito: kleiner	42 "



Ring mit Wallfahrtsbild



Reißring

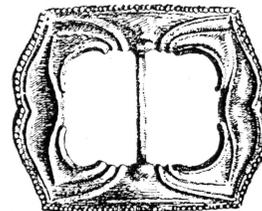
(natürliche Größe)

Einen anderen Accord finde ich im selben Buch unter dem 1. Okt. 1797 eingetragen, der nur in wenig Punkten differiert:

1 Dg. kleine Stein-Feinzinn-Ring	6 x
1 Dg. do. ord. Zinn	5 "
große runde Herz- und Quadratinring	10 "
Viereck Steinring (eingelagt mit viereckig geschliffenen farbigen Glassteinen)	11 "
Schwarze Kreuzring +	10 "
Altenöttinger, Bollinger, S. Antoniring (vgl. oben!)	9 "
Lapis Lazuli Ring (diese kannte der obige Accord auch noch nicht!)	15 "
große Zinnpetschier Ring	28 "
kleine dto.	12 "
Denkring 6 Draht	18 "
dto. 4 "	12 "
Zinnflorschnallen vor 1 Pfund — das Zinn geben wir dazu — (Die Schlagringe sind nicht mehr erwähnt!)	1 fl. 12 "

* = Kreuzer

Die meisten dieser obengenannten Gegenstände bezw. Modelle erkenne ich im Besitze der Fa. B. Schweizer wieder und auch in einem zwischen dem Sohn des J. B. v. Schorn, Alois v. Schorn, und Adam Schweizer, anno 1821 abgeschlossenen Accord finde ich die Herzsteinringe, Vierecksteinringe, Denkringe, Kreuzringe und die Zinnflorschnallen wieder. Ohne Zweifel hat also Adam Schweizer von seiner Tante Therese sämtliche Ring- und Schnallenmodelle nach dem Tode des Fr. Neumair geerbt oder gekauft. Nach dem heutigen Bestande des



Zinnerne Schuhchnalle (1/2 der natürlichen Größe)

Modellagers der Fa. B. Schweizer an derartigen altertümlichen Modellen zu schließen, fertigte Neumair aber auch noch andere Gegenstände an, so vor allem Schuhchnallen, die aus englischem Zinn gegossen wurden und bei den ärmeren Leuten die Stelle silberner vertraten. Es scheint auch, daß Neumair schon „Betttergäß“ d. h. die zum Rosenkranzfassen nötigen Artikel herstellte. Wenigstens schreibt J. Bpt. v. Schorn anno 1797, 1. Okt auf derselben Seite, wo der Accord mit Neumair steht, die Kosten der Rosenkranz-Zubehörteile auf. *) Da dieselben verhältnismäßig billig sind, muß eine auf die Herstellung der Rosenkranzblättchen bezügliche Tradition der Fam. Schweizer in weit frühere

* Schorn Promemoria-Buch: Ao. 1797, 1. Oktober, haben wir ord. Landbetten mit Zinnfiligran angefangen zu fassen.

1 Dg. Betten kostet	— fl 6 x
10 Pfennigfiligran	11 "
Blat	10 "
Untermersch	3 "
Glauben	17 "
Schnur	3 "
Fasserlohn	1 "
kommt d. Dg.	51 x
gib 1:10 (vermutlich verkaufte er 1 Stck. um 10 x)	

Zeiten zurückweisen. Nach dieser mündlichen Ueberlieferung wurden nämlich ursprünglich die Rosenfranz-Blättchen einzeln gegossen und dann einzeln ausgeschlagen, um ihnen die nötige Rundform zu geben, da sie flach aus dem Modell kommen. Natürlich war das eine sehr umständliche Arbeit, man denke nur, wie lange sich da einer plagen mußte, bis er ein Pfund Blättchen hergestellt hatte! Aber die Arbeit war auch gut bezahlt. Es heißt, daß man jeweils einen Kronentaler auf die eine Seite der Wage legte und auf die andere Seite das gleiche Gewicht an Blättchen — so wurde Zinn mit Silber aufgewogen. Vielleicht hat Baab seine Rosenkränze mit den Zinnblättchen als echt in Silber gefaßt verkauft — wer weiß. Man goß die Blättchen freilich aus englischem (Fein-)Zinn; dieses hat nämlich eine größere Ähnlichkeit mit Silber, als das sonst verwendete mit zwei Fünftel Blei versetzte „Lotzinn“.

Später, offenbar schon als Adam Schweizer sein Geschäft eröffnete, war der Preis für die Blättchen nicht mehr so hoch. Da die Ueberlieferung sagt, der Adam habe die wichtigsten „Vorteile“ dem sog. Welschen abspuliert, glaube ich annehmen zu dürfen, daß diese Vorteile hauptsächlich in der Erfindung des mehrfachen Modells bestanden. Man goß also nicht mehr ein einzelnes Blättchen, sondern mit ein und demselben Modell mehrere, bis zu 1 und 2 Duzend auf einmal. Das bedeutete einen großen Gewinn. Auch die Verarbeitung wurde durch die Konstruktion einer großen Hebelpresse zum gleichzeitigen Rundpressen des ganzen „Angusses“ bedeutend vereinfacht und verbilligt. Auf diese Weise konnte man die rückständige Konkurrenz leicht schlagen. Man erzählt, daß anfänglich nur hinter verschlossenen Türen und vernagelten Fenstern gegossen wurde, um die Geschäftsheimnisse unberufenen Augen zu verbergen. Diese Geheimnistuerei hatte in den Zeiten Moreaus einmal sogar eine gerichtliche Haussuchung zur Folge. Mitten in der Nacht kam eine „Kalesche“ mit Militärpolizei von Landsberg angefahren; es war eine Denunziation wegen Falschmünzerei eingelaufen. In Kriegzeiten sind solche Haussuchungen eine gefährliche Sache, in unserm Falle verlief die Affäre harmlos; denn die Behörden konnten sich leicht überzeugen, daß außer „Ab-lappfennigen“ und Spielgeld nichts Geldähnliches ge-

macht wurde. Aber der Volkswitz der freundlichen Nachbarn, von denen ja seinerzeit schon die Theresie in ihrem energischen Brief als von ihren „Haus- und Brotfeinden“ ein Lied zu singen hatte, bemächtigte sich der Angelegenheit bald — semper aliquid haeret sagt der Lateiner. So entstand der Neckvers:

„Adam Schweizer
 Mach kleine Kreuzer,
 Mach große Taler,
 Bist ein guter Zahler.“

Doch wir müssen wieder ins 18. Jahrhundert zurückkehren.

Wie uns das Schornsche Promemoriabuch meldet, bezog Schorn seine „Better“ oder „Betten“ (= Rosenkränze) von Johann Schmaußer in Erpfting (Accord von 1796 und 1798), von Markus Danner in Tüßling und Anton Koch Altötting. 1797 fing er, wie oben erwähnt, selbst das Fassen von Rosenkränzen mit Zinnfiligran an. Wahrscheinlich ist, daß die genannten 3 Bettermacher auch die „Gfäß“ selber herstellten. Ob der anfangs erwähnte Riedl schon das Gießen aus Zinn kannte, steht dahin — vielleicht verarbeitete er noch echt silberne Bestandteile.

Wir können uns von der Art der hergestellten Rosenkränze ungefähr ein Bild machen, wenn wir die Accorde durchgehen, die Schorn in seinem P.M.-Buch verzeichnet hat:

„Johann Schmaußer, Erpfting bei Landsberg.

Große eingelegte Betten			—,40
mittlere	dto.		—,35
kleinere			—,30
mit eingelegten Vaterunser	(1796:) 0,12	(1798:)	—,13
mittlere mit eingelegten Vaterunser			—,18
Pfaltern	dto.		—,18

Marcus Danner, Bettenmacher in Dilling 1797:

100 Dg. kleine Betten, ord. Pfalter, braun oder schwarz	fl. 11,40
100 „ klein, braun oder schwarz	1796: fl. 3,50 (1797:) 4,10
„ ordinäre Holzbetten (1798 gibt es keiner anders!)	
190 „ dto. halb-mittlere	5,— 5,30
100 „ mittlere dto.	7,30 8,—
100 „ Pfalter	11,—

(Als uns obiger schon so lange nichts mehr liefert, so liefert wie neben G. Anton Koch v. Altötting) 1798—1799:

100 Dg. falsche Bomr und (?)	11,40
100 „ mittlere, schwarze, so sonst 7½ nun:	8,20
100 „ dto. kleine, so sonst 5,30 und 6,— fl. jetzt:	fl. 6,40

Leider bleibt uns in diesen Aufstellungen unklar, ob Zinntteile bei diesen Rosenkränzen verwendet wurden und welcher Art sie waren. Es ist anzunehmen, daß teilweise wenigstens zinnerne „Glauben“ und Untermerker, sowie Kreuze Verwendung fanden. Die Glauben sind kreuzförmig und haben eine Längsbohrung zum Anfassen an die Schnur. Sie entsprechen dem beim Beten des Rosenkranzes eingeschalteten Glaubensbekenntnis. Die Untermerker sind kleine Perlen mit Bohrung, die jeweils vor und nach der Vaterunserperle zur besseren Kennzeichnung dieser eingeschaltet werden. Zwischen den Vaterunserperlen folgen jeweils 10 kleinere Perlen, die dem Ave maria entsprechen. „Eingelegte Vaterunser“ sind also etwa mit Perlmutter, Messing oder Zinn eingelegte Vaterunser-Perlen. Während ein einfacher Rosenkranz 5 Geseklein umfaßt, gehören zum „Psalter“ alle 15 Gesetze des freudreichen, schmerzhaften und glorreichen Rosenkranzes. Die unten hängenden, mehr oder minder reich verzierten Kreuze entsprechen dem Kreuzzeichen, mit welchem der Rosenkranz begonnen und beendet wird; bei den ordinären Betten waren diese Kreuze sicher ganz einfach aus Holz gemacht, vielleicht nicht einmal mit einem dünnen Zinnchristus versehen.

Daß aber neben dem Gewerbe der Bettmacher ein eigener Zweig der Kreuzmacher oder Kreuzl-fasser existierte, darüber belehrt uns ebenfalls das BM-Buch des H. von Schorn.

1. 1794: Accord mit Anton Hueber in Pähl:

Fürs Dg. feine große messinggefaßte Kreuz	—45
1 Dg. mittlere	—30
Große Feinzinn=eckgefaßte Kreuz	—45
Mittlere dto.	—40
kleine dto.	—30
Mittlere Feinzinn ganz gefaßte	—42
kleine dto.	—36
Große Zinn gefaßte Betten	—35
kleine dto.	—33
Ganz gefaßte Messing Kreuz	1.-
dto. ganz gefaßte von Zinn	—45
dto. kleine zinngefaßte	—38

2. 1796: fast wörtlich wie oben ohne Aenderung der Preise.

Man ersieht aus dieser Aufstellung, daß Anton Hueber zweifellos verschiedene Modelle zur Herstellung seiner Artikel besaß. Besonders interessiert uns, daß

er auch schon Rosenkränze mit Sinnfassung herstellte. Wie diese Gegenstände ausfahen, konnte ich bis jetzt leider noch nicht ermitteln.

Wie die Pähler Pfarrbücher ausweisen, heiratete am 15. Febr. 1773 der Antonius Hueber (* am 14. Oktober 1745) in Pähl die Maria Gebhard von Lühing. Er stammte aus Aying (Landgericht Ebersberg) von einem Sebastian u. einer Anna Hueber; auf seinem Vaterhaus hieß es „beim Zeugn“ (heute „Joank“). In den Pfarrbüchern von Aying findet diese Eintragung ihre Bestätigung. Außerdem erfahren wir daraus über Antons Eltern, die am 27. Jan. 1740 heirateten, daß der Vater Sebastian, ein Sohn des Ayingers „Amtmanns“ (licitor) Mathias Hueber und die Mutter Anna eine Tochter des Lictors Johann Fordermeyer von Pähl war. Damit waren die Beziehungen zu Pähl gegeben. Vielleicht verfaß auch Anton ursprünglich Amtmanns-Dienste, trieb also das „unehrliche“ Gewerbe eines Schergen oder Gerichtsvollziehers. Anton Hueber bewohnte dort das Haus Nr. 9, das heute noch „beim Kreuzmacher“ heißt. Er hatte verschiedene Söhne und Töchter. Doch tritt um die Wende des 18./19. Jahrh. nur sein Sohn Anton noch in Pähl auf, der am 21. Jan. 1777 geboren ist und am 21. Febr. 1803 eine Maria Manr von Pähl heiratete. Er wird als „Söldnersohn und Kreuzl-fasser“ bezeichnet. Er wohnt auf einem andern Haus, dem Haus Nr. 47, das den Hausnamen „beim Schafkaspar“ oder „beim Gori“ (= Gregorius) führt.

Der letzte Rest der Pähler Kreuzlmacherei wurde offenbar noch vor gar nicht langer Zeit ausgeübt. Ein gewisser Kölbl fertigte (offenbar aus alten Modellen des Hueber) zinnerne (die Leute sagten „blecherne“) Kreuzchen für die Kinder am Allerseelestag. Sie sahen ungefähr so aus, wie man sie an Rosenkränze anhängt. Näheres muß erst noch erkundet werden.

Auch in Apfeldorf muß ein Kreuzlmacher gelebt haben, denn im Schornschen BM-Buch finden wir fol. 118r den Eintrag:

Accort mit H. Anton: von Apfeldorf	
Ganz messing Kreuz mit Zinn-Christus kosten	
die größeren	43 x
die kleineren	33 „

Und in Dieffen selbst sagt uns der Hausname „beim Kreuzmacher“, der sich in den Marktregistern von 1856 auf Hausnummer 109/110 vorfindet und heute noch in der Erinnerung der älteren Leute lebendig ist, daß auch hier das Sondergewerbe der Kreuzmacher Fuß gefaßt hatte. *) Vieles wäre da noch zu erforschen.

So ist auch der Ursprung des heute in Utting betriebenen Kleinzingießergerwerbes völlig dunkel. Ein Lithograph namens Clemens Huber taucht um 1840 herum in Utting auf und fertigt aus primitivsten Steinmodellen von Schiefer „heilige Ware“ und ähnliches, vor allem auch Fingerringlein für Kinder. Man erzählt von ihm, daß er seine Waren eigenhändig auf der Achsel nach München trug und um den Erlös sich wieder Zinn beschaffte, das er in gleicher Weise heimtransportierte — mindestens einen Zentner! Natürlich machte er in jedem Wirtshaus Halt und stärkte sich. Daß er dabei 1½—2 Tage für seine Reise benötigte, spielte für ihn keine Rolle.

So trieb er es bis zum Jahre 1873, bis die erste Bahn von München her gebaut wurde. Damals kamen eben die Feldzügler des deutsch-französischen Krieges heim, unter ihnen in Utting auch ein gewisser Resch, ein geleiteter Schächler. Dem hatten sie im Krieg Schienbein und Wadenbein zerschossen, sodaß er 4 Jahre lang an der Krücke gehen mußte und zeitlebens preisthaft blieb. In seiner Not wandte sich nun dieser Resch an den alten Huber und erlernte bei ihm die verschiedenen Geschäftspraktiken der Zingießerei. Der Betrieb besteht heute noch. **)

*) Hier wäre auch noch zu erwähnen, daß ao. 1910 (?) im Garten von H. Maler Maier in Dieffen eine Kiste mit alten Modellen, darunter auch eine Anzahl Stukkateurformen, ausgegraben wurde. Die Gegenstände wurden leider in alle Winde zerstreut, sodaß deren Datierung nicht möglich ist. Wenn mir auch Anton Rathgeber, Zingießer bei der Firma B. Schweizer, erzählt hat, er habe selbst einmal diese Kiste mit alten Modellen dort unten eingegraben, weil ihnen die alten Steine ständig im Weg umgegangen seien, so ist diesem Bericht doch nicht unbedingt Glauben zu schenken, da der Erzähler gern solche Märlein nachträglich zu erfinden pflegte.

**) In Augsburg, Friedberg, Moorenweis und Schlagenhofen wurden mir Kleinzingießerwerkstätten bekannt. Genauere Angaben fehlen noch.

Ich muß darauf verzichten, vollständig zu sein; ich hoffe aber, daß ich mit dieser Darstellung wenigstens manchem den Blick für die möglichen Zusammenhänge scheinbar auseinanderliegender Dinge (wie z. B. Kunstbewegung und Industrie, Bodenständigkeit und Großhandel) schärfe und ihn dazu anrege, selbst Beobachtungen und Notizen zu machen und mir diese zur Ergänzung meines gesammelten Stoffes mitzuteilen.

Ich habe in Vorstehendem nun in Umrissen die besonderen Zeitverhältnisse gezeichnet, aus denen der Mann hervorging, der es verstand mit kunstfertiger Hand und weitblickendem Geiste die Kleinzingießerei auf ungeahnte Höhe zu bringen und damit eine Industrie zu gründen, die heute noch den Markt von ganz Europa beschickt: Adam Schweizer, mein Urgroßvater. Um die Jahrhundertwende, als der Schorn'sche Rimbus dahinging, da wurde dieser Mann in wenigen Jahren zu einem der wohlhabendsten und angesehensten Bürger Dieffens.

Die Nachforschungen nach dem Ursprung meines Geschlechtes führten mich nach Unter-Peißenberg. Dort lebt heute noch als letzter Sproß der Peißenberger Linie Herr Joseph Schweizer, Müller auf der oberen Mühle.

Ich kann in Peißenberg die Familie laut ältesten Aufzeichnungen in den Lehenbüchern des Landgerichts Rauchenlechsberg (einer abgegangenen Ortschaft bei Apfeldorfhausen) schon im 15. Jahrhundert nachweisen. Lit. Rauchenlechsberg Nr. 23 (bayer. H. St. Archiv.)

„Item Hanns Sweytzer von Peysenberg hat empfangen Allersellentag die Hausung daselb mitsambt dem Anger darhindert, mer zwo Ackerl auf der Eck, der ain ligt bei der Strasser weg, der ander an dem Kag, mer ains bei der Spachpruck, mer ein bei Hoffgarten mer ein Ackerl auf der Ammer. anno LXXXVIII (1499).

Item Hanns Schweytzer als Trager (= Vormund) seiner Tochter Ursulen hat empfangen am Mittwoch nach dem Weissen Sonntag die Esthalau in Peissenberg.“

Ferner eine durchstrichene Bemerkung im zweiten Teil des Heftes von 1520 — offenbar die neuerlichen Besitzänderungen betreffend:

„Hanns Sweitzer vom Peissenberg hat zu Lehen empfangen ain Wis genannt die Eschlau ist bei 4 Tgw und ein Anger hinter des Mulners Stadl in der Eck, mer zwei Aecker daselbs auf der Eck, mer zwei Ackerl auf der Ammer, ein Acker beym Hofgarten und ein Acker auf der Spachbruck. Actum Weilheim am Freitag vor Galli anno XX an des Vormüngs und thom Schusters Hof.“

Eine Abschriftensammlung der Peißenberger Lehen vom Jahre 1544 ergänzt unsere Kenntnis der Schweizerischen Besitzverhältnisse:

„Hanns Schweitzer von Peysenberg hat als Lehenstrager seiner Mutter, genannt Anna, zu Lehen empfangen ain Wis, genannt die Eschlau, ist bei 4 Tgw. Und ainen Anger hinter des Müllers Stadl in der Eckh. Mer zwen Aecker daselbs auf der Eckh. Mer zwey Aeckerl auf der Ammer, ainen Acker beim Hofgarten und ain Aeckerl auf der Spachbruckh. Actum Weilheim an Freytag vor Gally ao. (15) 20.“

Aus obigem geht hervor, daß zwei Hans Schweizer auf einander folgten, da das Grundstück Eschlau das erste Mal namens der Tochter, das zweite Mal namens der Mutter zu Lehen gegeben wird.

Woher die Schweizer kamen steht noch nicht fest. Etwas früher tauchen Schweizer bereits in Schongau, Peiting und im Schwäbischen verschiedentlich auf. Diese brauchen natürlich nicht verwandt zu sein. Seit ca. 1450 verstand man unter einem „Schweizer“ allgemein den Landsknecht, den Soldaten, so wie wir heute noch unter dem Kirchenschweizer einen, wenn auch nur zum Schein bewaffneten Ordnungsmann oder unter der Schweizer Garde das Leibcorps des Papstes verstehen. Der kärgliche Ertrag ihrer Heimatscholle zwang eben damals die Bewohner der Schweiz, sich in fernen Landen auf diese Weise Geld zu verdienen. Ich fand eine Reihe von urkundlichen Belegen aus der Gegend, die eindeutig besagen, daß man unter einem Schweizer nur einen Kriegsmann und nichts anderes verstand. Noch jetzt kann man in dem nahe bei Peißenberg gelegenen Lechbruck oder Trauchgau einen alten Fastnacht-Vers hören:

„I bin a armer Schweizer,
I bitt en um an Kreuzer,
Oho mein Fastnachtroß!“

Die Bedeutung „Schweizer“ wird durch einen Parallelsvers noch deutlicher:

„Holla Muater, Landsknecht!
(= Mutter! Landsknechte sind da!)
7 Roß und 8 Knecht
An Knolla Schmalz wie a Roßkopf
Oho mein Fastnachtroß!“

Wenn also in Schongau um 1484 von „Connzen Schwenker, des Mengelers Tochtermann“ die Rede ist, so kann dies gut ein Soldat gewesen sein, der die Tochter eines Schongauers zur Frau nahm. — Jedenfalls weisen die Wurzeln des Stammbaums der Schweizer ins Allgäu hinüber, vielleicht wirklich in die Schweiz, wie die mündliche Ueberlieferung in unserer Familie immer behauptet hat.

Um 1600 (zwischen 1589 und 1627) wird ein Kaspar Schweizer durch Heirat oder Kauf Müller auf der oberen oder Rainzenmühle zu Peißenberg. Der Name der Mühle stammt wohl von dem 1505 und 1544 benannten „Chunz Müller, der die Obermül innhat.“ Und von dieser Zeit an finden wir im ganzen Gebiet auf vielen Mühlen den Namen Schweizer. Ein Sohn des Caspar namens Dominikus kam nach Diessen als Mühlbursch auf die Marktmühle und als der Müller Sendtlinger 1653 starb, heiratete der 31 jährige Dominikus Schweizer die Witwe. Gegen 20 Jahre hauste er mit ihr, dann starb sie und Dominikus heiratete zum zweitenmal, am 14. Okt. 1675, die Witwe des Herrn Johann Altendorfer, Richter zu Seefeld. Sein Sohn aus erster Ehe, Bartholomäus, war Wirt und Krämer, dessen Sohn Michael widmete sich dem Maurerhandwerk, er war Studatorer und da er das Glück hatte von 1707—1767 zu leben, so konnte er, Joh. Mich. Fischers Meisterstück, die Diessner Klosterkirche mit bauen helfen. Daß das künstlerische Talent auch in der Peißenberger Linie steckte, beweist uns eine Urkunde im Museumsarchiv Weilheim, wo unterm 1. Mai 1783 von einem Bildhauer J. Georg Schweizer in Dedenburg/Niederungarn die Rede ist, der eine Quittung über den Betrag v. 30 fl. aus der Erbschaft seines

seligen Vaters Mathä Schweizer, Müller zu Peißenberg, hinterlegte. Der Sohn des Michael, Jakob Schweizer lernte zuerst das Maurer- oder richtiger das Stützfatorerhandwerk wie sein Bruder Joh. Paul. Da aber die Gipskunst allmählich außer Mode kam, warf sich Jakob auf einen neuen Erwerbszweig. Er erfand einen „Wunderbalsam“, ein heilsames Del, und verkaufte es um teures Geld an die Bauern der umliegenden Dörfer.

Von Jakobs Schwester, Theresia, war schon oben die Rede. Uns interessiert vielleicht noch, daß Neumair ihr zweiter Mann war. Ihr erster Mann war ein Franz Anton Gardeth, Sohn des Malers Gardeth in Buchloe, also auch da die Neigung zu Kunst.

Jakob scheint ein etwas sonderlicher und ziemlich nüchtern denkender Mann gewesen zu sein; vielleicht wirkte sich in ihm die Verbitterung über den Niedergang der hohen Kunst des Kokoko aus — kurz er wollte seinen

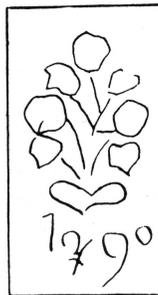


Adam und Monika Schweizer um 1825
in Altdieffner Tracht

Sohn Adam (hier tritt dieser Name zum erstenmal in der Familie auf) unbedingt einen Schuster werden lassen. Dies schien ihm das beste und sicherste Handwerk zu sein,

das gewissermaßen den wankelmütigen Menschen mit dem Erdboden verankert. Seine Frau Monika Heißin stammte ja aus einer Schusterfamilie, deren Ursprung nach Bähl weist. So sollte denn der Adam zum Better Heiß in die Lehre kommen, als er der Schule entwachsen war. Aber die Rechnung war ohne den Wirt gemacht. Der Bub wollte um alles in der Welt kein Schuster werden. Wie die Familientradition erzählt, verfracht er sich in den Hühnerstall und schrie „Riderik!“ Als die Verwandten kamen, erklärte er, er gehe nicht eher mehr aus dem Stall heraus, als bis man ihm versprochen habe, daß er das verrufene Handwerk nicht zu erlernen brauche. Da er der einzige Sohn war und die Leute Humor verstanden, ließ man ihm seinen Willen. Er kam zum Goldschmied Deininger in die Lehre, zeigte großes Geschick u. lernte kunstvolle Filigranarbeit machen. Heimlich arbeitete er aber an anderen Plänen, von denen sein Vater nichts wissen durfte. Die Zinngießerei seines Onkels Neumair, des Ring- und Schnallenmachers, hatte es ihm angetan, aber diese Kunst stand aus begreiflichen Gründen bei den Verwandten nicht in hohem Ansehen. So verschaffte sich Adam heimlich Marmor- und Schiefersteine und schloß sich aus unbrauchbaren Schusterwerkzeugen seines Betters Heiß die ersten Graviertischel.

Unter den ältesten Modellen fand ich einen kleinen Leuchter, der eine barocke Holzform nachbildet. Auf der Rückseite steht flüchtig eingekratzt die Jahrzahl 1790 und darüber ein Herz, aus welchem Blumen und Blätter wachsen. 1790 ist das Todesjahr Jakob Schweizers. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß die Zeichnung von seinem Sohn Adam stammt, der ihm damit ein kleines Denkmal kindlicher Liebe setzte. Aber erst 6 Jahre später wagte es der 22jährige, seine Pläne zu verwirklichen und eine Zinngießerei anzufangen. Am 24. Dezember 1796,



seinem Namenstag, schloß er mit dem Herrn von Schorn den ersten Akkord über Amulette, von dem wir noch sprechen werden. Adam war ein schöner und begabter Mann, der im Gegensatz zu seinen in stumpfsinnigem Gleichtraß fortwirtschaftenden Mitbürgern den Zug ins

Geniale und Weitblickende nicht verkennen läßt. Im Jahre 1798 führte er die Weinwirtschtochter Monika Neumair von Landsberg als Braut heim. H. Pfarrer Weismair, der die beiden traute, der letzte Novize des Dießener Augustiner-Chorherrnstiftes und der erste Pfarrer des Ortes, soll immer gesagt haben „Dies war das schönste Brautpaar, das ich Zeit meines Lebens getraut habe.“

Ein Scheerenschnitt*), der die beiden in vorgerückten Jahren darstellt, zeigt die typische Dießener Festtagstracht jener Zeit, gewissermaßen am Sonntag-nachmittag. Adam trägt die bequeme Zipfmütze und hat ein Glas Bier vor sich stehen, Monika hält in der Hand einen versiegelten Brief. In der Mitte des Tisches sieht man eine Empirevase mit Rosen. (Siehe Titelbild!)

Im Promemorienbuch des Joh. Bapt. v. Schorn finden wir als ausführlichsten Akkord den eineinhalb Folioseiten umfassenden Geschäftsabluß mit Adam. Die Ueberschrift lautet:

Accort mit Adam Schweyzer. alhier
1796 · 24. Xbr. angefangen, derzeit bei seiner Mutter.
1799 als er sich ein Haus bauete in der Hofmarch-Gass.**

Dieser Abßluß umfaßt nur große und kleine Amulette, sowie sogenannte Dellen („Del-len“ zu sprechen***) aus Lotzinn. Von den Amuletten gingen 10 Dk. kleine und 10 Dk. große auf 10 bayer. Pfund. Adam bekam von Schorn das Zinn und für das Dk. „von den kleinen und großen ineinander“ je 13 Kreuzer Macherlohn. „Wegen Abgang des Zinns“ d. h. für den unvermeidlichen Verlust an Metall beim Schmelzen

*) Der Scheerenschnitt weist eine originelle Technik auf: In das Glanzpapier des Schnittes wurde mit einer stumpfen Nadel die Zeichnung eingeritzt. Für die vorzügliche Retouche gebührt H. Chemigraphen Andr. Jgl, München, besonderer Dank.

** Mit diesem Hause ist das heute von Fr. Anna Schweizer bewohnte Haus Nr. 77 gemeint. Adam kaufte es am 24. Juli 1798 um 300 fl. und ließ es umbauen. Bis dahin hatte er in einem jetzt nicht mehr stehenden Hause neben (heute) Zimmermeister Schwarz in der Gäns-gasse gewohnt. Dieses Haus hatte den Hausnamen „beim Schweizer“.

*** Das sonderbare Wort ist der Altdießner Mundart entlehnt und ist die Verkleinerungsform für „Doot“ (langes offenes o) = Fach, Schublade, Kästchen. Die Dellen sind kleine Metallkästchen mit einem Wallfahrtsbild und werden als Anhänger getragen.

durfte nichts abgezogen werden. Schorn kalkulierte folgendermaßen:

„Also rechne auf das Dk. große Amelet —	
19½ Lot Zinn à 1¼ Kreuzer macht	24 Kreuzer
1 Dk. Amelet (= Einlagen geweihter Stoffe)	4 „
Macherlohn	13 „
also kostet das Dk.	41 Kreuzer
und gib das Dk. zu 52 Kreuzer.“	
„Dann 1 Dk. kleine Amelet, das Zinn	16 Kreuzer
1 „ Amelet	21½ „
Macherlohn	13 „
	31½ Kreuzer

gib zu 42 Kreuzer.

Von den Zinnfiligran-Dellen, wozu wir das Lot-Zinn selbst schaffen — Adam aber muß das Lohngelt darzu hergeben, bezahlen wir das Pfund Macherlohn nach Accord

das Pfund Zinn 22 Kreuzer

kommt das Pfund à 1 Gulden.“

Die Amulette waren im ganzen 18. Jahrhundert ein beliebter Gegenstand frommen Glaubens, meist bestanden sie aus Stoffen, Papierchen oder Schleiern, die mit den Reliquien von Heiligen berührt oder durch den Segen eines Priesters geweiht waren. Baab hatte einst über 10 000 Duzend davon verkauft. Adam Schweizers Neuerung bestand in der Herstellung aus dem silberähnlichem Zinn in gefälliger schmudähnlicher Aufmachung. Die Einlagen bestanden aus Kupferstichen, die trotz der Kleinheit in gediegener Zeichnung die Lieblings-Heiligen des Volkes darstellten. Ich besitze noch einige unzer schnitene Blätter der Originaldrucke.

Ein Nachtrag des obigen Akkordes (wohl 1799) befaßt sich mit „großen Amuletten mit Bildern“ in Mengen von 50 Dk., was auf eine Geschäftssteigerung schließen läßt. Sie stellen offenbar die neueste Verbesserung dar. Denn zu 50 Dk. dieser Sorte wurden nur noch 15 Pfund Zinn benötigt, während die anderen großen Amulette für die gleiche Menge 30 Pfund 15 Lot und auch die kleinen 19 Pfund 12 Lot Zinn verlangt hätten. Schorn konnte deshalb diese zweifellos schöne Ware folgendermaßen berechnen:

„50 Dk. große Amulette mit Bildern	
15 Pfund Zinn à 40 Kr.	10 fl. — Kr.
50 Blatt Bild	2 „ 30 „
50 Dk. Amelet à 4 Kr.	3 „ 20 „
50 „ Macherlohn à 16 Kr.	8 „ 20 „
also kosten 50 Dk.	24 fl. 10 Kr
kommt das Dk. auf 29 Kr.	gib zu 42 Kr.“

Was Adam sonst noch in den ersten Jahren hergestellt, konnte ich mit Sicherheit nicht feststellen. Es ist aber selbstverständlich, daß er sich nicht auf Amulette beschränkte. Dies geht schon aus der Eintragung seines Berufes im Diessener Pfarr-Matrikelbuch hervor: „icorum fusor“ (= Gießer von Heiligenbildern). Bei seinem großen Talent für figürliche Darstellung wird er schon frühzeitig mit der Verfertigung von Heiligenbildern begonnen haben, die nach Art der Bleisoldaten aufgestellt werden konnten. Von den Modellresten der Fa. B. Schweizer, die in diese Klasse gehören, würden verschiedene auf die Frühzeit seines Schaffens passen. Doch es würde m. E. über den Rahmen dieser Abhandlung hinausgehen, wenn ich auf die Geschichte der verschiedenen Artikel auf Grund von Modellforschungen im einzelnen eingehen wollte.

Adam verdiente für die damalige Zeit schnell hübsche Summen und der handelstüchtige Schorn war nicht nur sein bester Abnehmer und Freund, sondern brachte ihn nach den Erfahrungen seiner Messe-Reisen immer wieder auf neue Ideen, deren Verwirklichung bei Adams Fleiß und Begabung nie lange auf sich warten ließ. Auch Frau Monika brachte eine ansehnliche Mitgift und arbeitsame Hände mit in die Ehe; so war Adam nach der Klostersaufhebung 1803 unter den wenigen Glücklichen, die über flüssiges Geld verfügten und er legte sein Kapital in wertbeständigem Grundbesitz an. Ein Teil desselben befindet sich noch heute als sog. „Schweizer Acker“ im Besitz unserer Familie. Diesen Platz arrondierten mein Großvater und mein Urgroßvater aus zahlreichen Einzelgrundstücken, die nach und nach durch Kauf und Tausch erworben wurden. Die ursprünglich mageren Kornböden („Egarten“) verbesserte man durch Gräben und Trai-nagen, durch Pflege und Düngung zu ertragreichen Wiesen, eine Weißdornhecke umsäumte den Platz und eine mit prächtigen Nußbäumen*) bepflanzte Straße wurde angelegt. — Wie schön zeigt dieses Vorgehen, daß sich der gesund denkende Mensch ganz von selbst im Heimatboden verankert und daß nur diese Bindung das Fortbe-

* Die Nußbäume (1929 größtenteils erfroren) und ursprünglich auch ein Obstgarten am sog. „Berg“ wurden um 1830 angepflanzt und sollten nach dem ursprünglichen Plane den Hintergrund für eine herrschaftliche Villa bilden.

stehen und -blühen seiner Werke in späteren Geschlechtern gewährleistet!

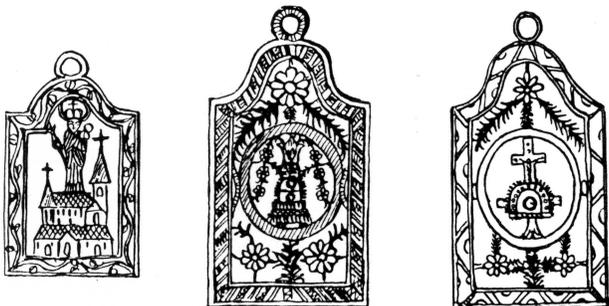
Um: Jahr 1812 herum klopfte eines Tages ein Handwerksbursche beim Schweizer an und hielt mit dem Zunftspruch „Glück zu von wegen des Handwerks“ um Arbeit an. Es war der Sohn eines Briehlers (= Kurzwarenhändlers) aus Haidhausen bei München, namens Joseph Rathgeber, der in Landsberg die Großzinngießerei gelernt hatte. Wir haben S. 84 bereits von ihm gehört. Schweizer nahm den anstelligen Gesellen auf; denn die Erweiterung seines Betriebes durch die Herstellung großer Gefäße, Platten und Teller war ihm hochwillkommen. Mit dem neuen Gesellen verband ihn schnell eine innige Freundschaft, die beiden Männer ergänzten sich durch ihre Begabung in mancher Hinsicht. Rathgeber besaß große kaufmännische Fähigkeiten, er übernahm die Kalkulation, die Buchführung und die Korrespondenz, Schweizer widmete sich mit ganzer Liebe der Neuschaffung von Modellen und der technischen Verbesserung der Fabrikationsmethoden. Im Jahre 1816 heiratete Rathgeber Schweizers 16 jähr. Tochter Helene, eine mit großen Geistesgaben ausgezeichnete Frau, die später eine lange Zeit hindurch geradezu die Seele des ganzen Betriebes war und von früh bis spät mit eiserner Disziplin die Arbeit überwachte. Man nannte sie die „Rathgebermutter“ und sie galt als eine der einflußreichsten Persönlichkeiten von Diessen, die ohne Furcht auch bei den höchsten Stellen ihren Willen durchzusetzen wußte. Sie starb im Dezember 1870.

Mit seiner Verheiratung trat Rathgeber als Kompagnion in das Geschäft Schweizers ein und die nunmehrige Firma Schweizer und Rathgeber bestand bis zum Jahre 1875.

Am schönsten können wir die allmähliche Entwicklung des Betriebes und die Mannigfaltigkeit der hergestellten Waren an Hand der Kataloge verfolgen. Aus der älteren Zeit liegt mir ein Verzeichnis aus d. J. 1821 vor, das einem Sohne des Joh. Bapt. von Schorn, dem Kaufmann Alois von Schorn („Unterschorn“, jetzt San.-Rat Dr. Moser-Diessen) als Unterlage für Bestellungen vorgelegt wurde. Es enthielt besonders niedrige Preise und hat deshalb die Ueberschrift „Afford“.

Von unsern Bekannten, den Amuletten, finden sich am Schluß der Aufzählung „ganz kleine Amuletten“ und „ganz kleine Spiegelamuletten“ pro Dk. 9 Kr. („wenn die Bilder S. v. Schorn hergibt.“) Das allein zeigt uns, wie sich in 20 Jahren die Marktlage geändert hat. Andererseits tauchen (wohl aus dem Nachlaß der Theresia Neumann) verschiedene Ringe und Schnallen auf. Da zahlreiche Ringsorten vorkommen, die Neumann noch nicht kannte, („Bubenring, Frauenring, Herzsteinring, Hirschkranring, Blümelsteinring, Glasring“ usw.), erkennt man deutlich das Wachsen des Betriebes. Geschult am guten alten Vorbild schuf Schweizer seine Neuheiten. Ähnlich war es bei den Schnallen. Da finden wir Zinn-Floreschnallen (Filigran mit Stein) und Hutschnallen mit Stein — gleichfalls Neuheiten.

Aus den Amuletten entwickelten sich die „Tasferln“, eine typische Erfindung Adam Schweizers. Wie die Amulette das verfloßene 18., so beherrschten die Wallfahrts-tafeln das Geschäft des kommenden 19. Jahrhunderts, das sich in den Hochzeiten der Konjunktur um Tausende Dutzend bewegte.



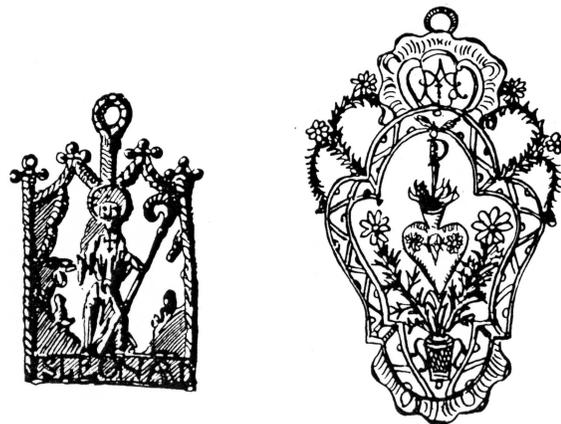
Statt der gedruckten Bilder und Kupferstiche wurden metallgegossene „Einlagen“ verwendet und die neue Herstellungsart bedingte natürlich auch eine ganz andere Formgebung. Das Heiligenbild, die Kirche oder das wunderbare Symbol des betreffenden Wallfahrtsortes mußte in möglichst bewegter Silhouette so zur Darstellung gebracht werden, daß recht viele Berührungspunkte durch Wolken, Arme, Türme usw. mit der reich verzierten Umrahmung gegeben wurden, damit das flüssige Metall

in die oft mit erstaunlicher Feinheit auszifelierten Filigrane der Gravur eindringen konnte.

Im Katalog von anno 1821 finden wir: engl. Zinn-Tasferln, Amulett-Tasferln (eine Uebergangsform), große, mittlere, kleinere und ganz kleine Glastasferln, ferner große, mittlere und kleine Spiegeltasferln, welche letztere nebenan zu sehen sind.

Unter älteren Abgüssen fand ich auch die abgebildete altertümliche Darstellung des hl. Leonhards. Es wäre möglich, daß dieselbe noch zu den Neumannerschen Erbständen zu rechnen ist. Dann zeigt sie, wie der Gedanke der aufhängbaren Heiligtabelle schon früher wenigstens im Reime vorhanden war.

Für die Spiegeltasferln bildete ein sog. „Spiegel“ den Hintergrund, d. h. eine nach besonderem Verfahren hergestellte spiegelnde Zinnfolie. Ähnlich erhöhte man den Glanz durch aufgelötete „Sternchen“, kleine spiegelnde Hohlkörper. Wenngleich später in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts die ovale, und daneben die Empireform fast ausschließlich zur Herrschaft kamen, so kannte doch die ältere Zeit noch die Form der „Herz-tasferln“, ein Erbstück des Rokoko. Der Katalog 1821 kennt noch große, mittlere und kleine Herztasferln. Ber-



mutlich wurden sie aus rein äußerlichen Gründen, weil sie zerbrechlicher und schwieriger zu verpacken waren, zurückgedrängt. Für den Sammler sind sie heute Ra-

ritäten. „Glastaferln“ sind solche Taferln, bei denen die Einlagen nicht vor einem Spiegel, sondern hinter einem weißen oder farbigen Glase zu sehen sind. Auch „Taferln mit rotgemalten Gläschen“ sind schon 1821 zu finden, sie kamen später fast zu alleiniger Geltung.



Adam Schweizer und sein Sohn Anton Schweizer, der ihm an zeichnerischer Begabung nicht nachstand, brachten es in der Kunst der Flachgravur ohne jede Schule zu großer Meisterschaft. Ich besitze die Abgüsse vieler

Modelle, die heute schon vernichtet oder umgearbeitet sind. Unter den Taferln sind einige Stücke, die von vollendeter Kunst Zeugnis geben, so eine Darstellung der 14 Heiligen und viele Madonnen. Leider war es technisch nicht möglich, die minutiöse Schönheit eines solchen Abgusses in der Reproduktion zur Geltung zu bringen, sodaß ich auf weitere Abbildungen verzichtete.

Es wundert einen fast, daß seine große Begabung fürs Figürliche Adam Schweizer nicht zwangsläufig zu den Zinnsoldaten führte. Aber das lag seinem sonstigen Arbeitsfelde doch ziemlich fern und die Nürnberger und mitteldeutschen Fabriken waren in der Zinnsoldatenbranche schon seit mehr als hundert Jahren eingeführt. So machte Adam nur zum Zeitvertreib und als Spielzeug für die eigenen Kinder etliche Figurenserien, bayrische Dragoner und Fußsoldaten, Panduren, eine Schäferei, ein Paradies und eine Rokoko-Jagd. Einen Jäger aus der letzteren zu Pferde, begleitet von zwei Hunden zeigt die Abbildung nebenan.

Daß man diese Figuren nicht besonders hoch einschätzte, das zeigt der Akford von 1821: „alle Gattungen Zinn-Soldaten das bair. Pfund 24 Kreuzer.“ Natürlich wurden sie unbemalt, blank, geliefert — das Malen hätte ja das Bestehen eines geschulten Heimarbeiter-Stammes gefordert, den man nicht von heute auf morgen aus dem Boden stampfen konnte. Ähnlich heißt es im gleichen Schriftstück: „ein Pfund verschiedener Tiere 48 Kreuzer“ (ich will fast glauben, daß diese grob bemalt waren. Zu den figürlichen Darstellungen



müssen wir noch die Heiligen (siehe Abb. „St. Ulrich“), die Christkindln, Grablegungen, Auferstehungen, stehende Altöttinger Mutter Gottes, Dettinger Frauert auf Postament und vor allem auch die „Ablasspfennige“ rechnen, die in unglaublicher Auswahl und meist in sehr geschickter Gravur einen vollwertigen Ersatz für geprägte Denkmünzen darstellten. Die Tradition der Ablasspfennige oder Medaillen reicht bis auf die Reformation zurück. Es dürfte weitere Kreise interes-

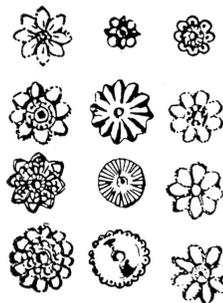
sieren, daß viele Abbildungen in dem vorzüglichen Sammelwerke A. M. Pa-chingers „Wallfahrts-, Bruderschafts- u. Gnaden-Medaillen des Herzogtums Salz-burg-Wien 1908“ mit Modellen iden-tisch sind, die heute noch in unserem Hause aufbewahrt werden.



Früher einmal — vielleicht noch zu Zeiten Neu-mairs — muß mit Ablaßpfennigen ein großer Handel gegangen sein, anders kann ich mir den Reichtum an alten Denkmünzenformen nicht erklären. Ein dutzendmal ist der „Herrgott auf der Wies“ dabei vertreten, achtmal S. Maria Zell, siebenmal S. Maria Ettal, sechs-mal S. Mar. Detting (= Altötting); auch S. Mar. Bavariae, S. Mar. Trost, S. Mar. Hilf, die Hl. Stiege, Herz Jesu, Mater salvatoris, Mater dolorosa, Himmelfahrt, Teufelaustreibung, Kreuzigung, Dreifaltigkeit und ähnliche allgemein be-kannte Darstellungen sind vertreten. Dazu kommen in mehr oder minder zahlreichen Variationen die Wall-fahrtsbilder von Tuntenhausen (bei Rosenheim), Born-hofen, Wiesdorf, Wending, Dorfen, Andechs, Friedberg bei Augsburg, („Herrgott in der Ruh“), Augsburg („Wunderbarlich Gut“), Lechfeld, Prag („Prager Je-sulein“), Einsiedeln (Schweiz), Lehbühl („Lechpil“) bei Legau, Frauenzell („Frazel“), Furtwangen („Furpang“) Eldern b. Ottobeuren, Biolau („Felau“) u. a. m. — An Heiligen seien genannt: S. J. Nepomuk, S. Sebastian, S. Benedikt, S. Magnus, S. Margarita, S. Leonhard, S. Michael, S. Joseph, S. Stanislaus, S. Franziskus, S. Monsius de Gonzaga, S. Jakobus de Marchia, S. Mechtildis, S. Rasso.

In der äußeren Form herrscht bunte Verschieden-heit: Ganz einfache dünne, flache Münzen neben solchen mit geripptem oder mit schräg verstärktem Rand, ovale und runde, aber auch solche in rokokohaften aparten Formen. Andere wieder tragen kugelige Ansätze an den vier Diagonalepunkten oder sind von einem Kranze zierlichen Filigrans umrahmt. Von letzteren ist nur ein Schritt bis zur völlig durchbrochenen Darstellung, die keinen münzenartigen Charakter mehr besitzt und den Uebergang zu den „Lafeln“ mit ihrer reinen Sil-huettenwirkung bildet. Oft rahmt sich um den durch-

brochenen Kern außerdem noch ein breiter Rand aus zartem Filigran, wie um die Lafeln der zugehörige Rahmen. In allen Ablaßpfennigen befindet sich ein Ring oder eine Dese zum Anhängen an eine Schnur und damit war die Verwendung am Rosenkranz nahegelegt. Aus der Aufzeichnung von anno 1821 ersieht man, daß damals die Konjunktur für Denkmünzen schon vorüber war: „Ganz gegossene Kreuzl, Romanen (was ist das?) und alle Gattungen Ablaßpfenning, das bayern. Pfund 22 Kreuzer.“ Die Rosenkranzblättchen, von denen schon die Rede war, sind nebenan abgebildet; auch sie variieren, so weit dies bei ihrer Kleinheit möglich ist, ihre Form. Es sei zur Abbildung bemerkt, daß die meisten der Blätt-chen durchbrochen als Filigranmuster gearbeitet sind und daß sie in fertigem Zustand halbkugelig gewölbte Hohl-körperchen darstellen.



Daneben ist noch ein sog. „Filigrankreuz“ für Ro-senkränze zu sehen. Es besteht aus zwei gleichartigen et-was gewölbten Teilen, zwischen denen ein Blatt Rausch-gold liegt, das in eigenartig metallischem Farbenspiel zwischen den Ranken der Hüllen durchschimmert.

Auch die weiteren Bestandteile des Rosenkranzes, die „Untermerker“ und Glauben*), weisen ebensovieler Formverschiedenheiten auf wie die Blättchen. Dazu kommen noch die „Leiden“, d. h. mit Desen versehene Symbole der Wunden Christi, ferner Wallfahrtsymbole, wie die schwarze Mutter Gottes von Alt-Detting, das

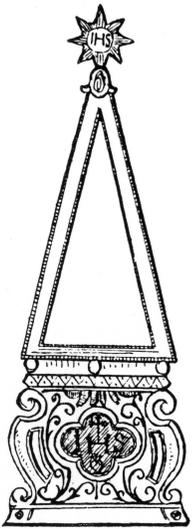
* Etwa 38 verschiedene Modelle!

Beil des Hl. Wolfgang**), der Hl. Geist in Form einer Taube und ähnliches.

In einem sauber lithographierten „Preis Courant“ wurden um 1850 viele dieser kleinen Wallfahrtsartikel abgebildet, eine köstliche Sammlung mannigfaltiger Raritäten. Bei den Blättchen werden unterschieden: „Zillgran=Bl.“, gedupfte und glatte, bei den Dellen: Zinn=dellen (durchbrochen, sternförmig, herzförmig, rund, acht=edig, viereckig), Glasdellen, Silberdellen, und verschiedene kleine „Seitendellen“. Weiter gibt es „Chrenzeichen“, Glaszeichen, Herzzeichen; bei den Kreuzen: Columbanus=kreuze, Diamantenkreuze, Döpfenkreuze, Zillgran=kreuze, Missionskreuze, Prügelnkreuze, Stammkreuze, Sternkreuze, Schenrerkreuze, Ulrichskreuze, ferner u. a. Sebastianspfeile zum Tragen am Rosenkranz, Weingartner Hl. Blut, Tuntenhäuser Hl. Geist und allerlei Denkmünzen.

Auf Seite 25 erwähnte ich bereits die aufstellbaren Heiligenfiguren, für eine Ulrichswallfahrt etwa der Hl. Ulrich, für Andechs die Hl. 3 Hostien usw. Dies führte zur Darstellung von Reliquiaren oder Pyramiden.

Und damit war schon der Uebergang zu den Altargeräten überhaupt gegeben. Die enge Verbundenheit mit dem kirchlichen Leben und der starke Eindruck, den der katholische Gottesdienst auf die empfänglichen Herzen der Kinder macht, legte den Gedanken nahe, die heiligen Geräte in verkleinerter Form nachzubilden u. den kleinen Buben die Möglichkeit zu bieten, diese herrlichen Geräte selbst zu besitzen um mit ihnen spielen zu können. „Spiele“ ist eigentlich ein unrichtiger Ausdruck, die Kinder meinen es ernst mit ihrem Spiel, wenn der kleine „Herr Pfarrer“ vor dem aus Zigarrentisten aufgebauten



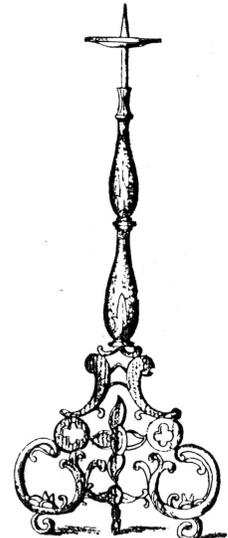
Altes Modell einer Pyramide auf der Rückseite eines jüngeren Modells entdeckt.

** „Wolfgang-Haggel“

Altar bei brennenden Kerzen aus dem lateinischen Miniaturmeßbuch die Messe liest oder die Vesper singt. Wenn man bedenkt, wie viele tausend und abertausend Kinder diese zinnernen Meßgeräte aus Diessen am Ammersee seit 100 Jahren in den Händen hatten (in Deutschland und Italien, in Oesterreich und Ungarn, in Böhmen und Schlesien, in Polen und Rußland, in der Schweiz, in Frankreich, Holland und selbst überm Meer drüben in Amerika); dann kann man sich ein Bild machen von dem nicht zu unterschätzenden kulturellen Einfluß, der von so kleinen und unscheinbaren Gegenständen ausgeht. Mit vollem Recht hat sich die Fa. Schweizer später hauptsächlich auf die Herstellung der Altargeräte verlegt. Ich bringe nebenan die Abbildungen heute noch gangbarer Modelle aus einem lithographierten Katalog aus der Zeit um 1850. Die älteren Modelle der Altargeräte waren bedeutend primitiver gefertigt, da sie durchweg in Marmor= oder Schieferstein gestochen waren. Besonders erwünscht waren in dieser Beziehung die Marmor=Modelle, die ich von H. Glasermeister Höfkenrainer = Diessen erhielt. Sie stammen nach Angaben von Fr. Bezirksgärtner Walterham, vom Zinngießer Adam Rathgeber, also schließlich vom Adam Schweizer her und zeigen hübsch die allerersten Anfänge seiner Kunst.

Im Warenverzeichnis von 1821 finden wir:

alle Gattungen Zinn=Leichter das	
baier. Pfund	22 Kreuzer
Cibori, Rauchfaß und	
Schiff	22 „
Kelch, Rindl und Deller	22 „
Sordirte Monstranzen	
und Manbüsche	
(= Blumen)	26 „
Tabernakl-Kreuz	26 Kreuzer
Pyramiden und	
Wandleuchter	26 „



184

Große ganz Zinn Ambl (= ganz aus Zinn gefertigt)	36	„
mittlere Zinn Ambl	30	„
kleine Zinn Ambl	24	„
große Christkindl	30	„
kleine Christkindl, Auf- erstehung u. Grab	20	„



Weihrauchschiffchen

Merkwürdig spärlich ist in der älteren Zeit das eigentliche Puppenspielzeug, also Zinngeschirr usw. vertreten. Dafür gilt aber vermutlich der gleiche Grund wie bei den Soldaten. Die Nürnberger beherrschten den Markt und Schweizer und Schorn suchten sich mit Recht lieber unbeackertes Neuland. Das osterwähnte Verzeichnis weist außer den Ringen nur folgende Waren auf:

Körbchen oder Krehle	1 Pfund	48 Kreuzer
Große Stoduhren	das Duzend	38 „
kleine Pfeifel	„	10 „

Dazu kommen noch nach Ausweis der ältesten Modelle Radpfeifchen, d. h. kleine Pfeifchen mit einem sich drehenden bunten Rädchen hinzu, ferner Schlüsselhaken mit Scheren und Schlüsseln, Wagen mit Gewichten, bewegliche Wägeln und zierliche Wiegen mit Wickelkind. Damit erschöpft sich aber die Auswahl der älteren Zeit so ziemlich.

Es bleibt uns nun noch übrig in kurzen Zügen die Entwicklung des Betriebes vom 19. Jahrhundert bis zum heutigen Tage zu schildern.

Adam Schweizer hatte in seinen alten Tagen an seinem 1812 geborenen Sohne Anton eine treffliche Stütze. Zeichnerisch so begabt wie sein Vater, brauchte er keine Schule zur Erlernung der Kunst des Stichelns. Das Gravieren war stets seine Lieblingsbeschäftigung — zuerst übte er sich am spröderen Stein, den er wie sein Vater zu meistern verstand, dann aber wandte er sich fast ausschließlich der Metallgravur zu; auch verstand er es, Messing und Bronze zu gießen. Er entwickelte die Technik des Metallmodells zu hoher Vollkommenheit, trotzdem ihm noch keine modernen Werkzeugmaschinen zur Verfügung standen. All die vielen kreisrunden oder

ovalen Höhlungen und Zapfenlöcher mußten aus dem Bollen mit Meißel und Feile, Handfräser und Schleifzeug herausgearbeitet werden; dennoch passen die Teile mit einer Genauigkeit von einem Hundertstel Millimeter zusammen! Der lästige Gußgrat („Fletsche“ genannt) wird durch solche Präzision auf ein Mindestmaß herabgesetzt. Man versteht es, daß die solide Arbeit den guten Ruf der Firma begründete und daß man mit berechtigtem Stolz auf die kleinen „Zinnmurxer“ herunterjah, die noch verschiedenerorts ihr Wesen trieben und oft durch Schleuderpreise die Schweizer'sche Fabrik zu schädigen suchten. Adam Schweizer starb im Jahre 1848, wenige Wochen nach dem Tode seiner Frau. Sein Sohn Anton trennte die Großzinngießerei vom Betrieb ab und überließ sie seinem Vetersohn Adam Rathgeber, der in Diessen das heute Herrn Kunstmaler Schilcher gehörige Haus bewohnte. Aber nicht ganz zwanzig Jahre waren Anton gegönnt, um zusammen mit seiner geschäftstüchtigen Frau Babette (geborene Sommer aus Kaufbeuren) an der Befestigung seines Wohlstandes zu arbeiten, da raffte ihn 1867 ein tückisches Magenleiden aus dem Kreise der Seinen hinweg.*) Damit trat in der Entwicklung der Industrie ein gewisser Stillstand ein, bis mein Vater Adam Schweizer herangewachsen war. Immerhin verstand es meine Großmutter mit der ihr eigenen Energie sowohl das Geschäft als auch das Hauswesen samt Dekonomiebetrieb aufs beste zu leiten. Da inzwischen die Kompagnie mit der Familie Rathgeber unhaltbar geworden war, wurde die Teilung des Geschäftes durchgeführt. Ein tüchtiger Graveur aus Leipzig wurde angestellt, um wenigstens den dringendsten Forderungen des Kundenkreises nachkommen zu können.

Den höheren Ansprüchen der Neuzeit entsprechend, wurde mein Vater auf die Gewerbeschule nach München geschickt und lernte dann noch bei verschiedenen Meistern in Norddeutschland das Neueste kennen. Bei seiner Begabung war es ihm ein Leichtes, sich in die schwierigen

* Aus dem Inventar der Verlassenschaft meines Großvaters läßt sich entnehmen, daß damals rund 500 Stück größere Modelle, etwa 60 Stück gußeiserne Flachformen (meist für Wallfahrtstafeln) und 70 kleinere Modelle vorhanden waren. Die vorhandenen Fertigwaren wurden auf 100 Gulden, die halbfertigen auf 200 Gulden geschätzt. Unter den Geschäftseinrichtungen wurden sechs Gußöfen und ein Schmelzofen aufgezählt.

Stilforderungen seiner Zeit hineinzufinden. Wir wissen, wie sehr sich der Geschmack seit 30 Jahren zum Bessern verändert hat; auch diesen Wechsel hat mein Vater sofort mitgemacht. Er schuf nach dem Entwurf von Hans Röhm (jetzt Professor) zur Gewerbeschau München 1912 eine „Mittelalterliche Reiter Schlacht“ und eine „Landsknechtsschlacht“, hervorragend gelungene Figuren, bei denen man die Einfühlung in die Künstler Skizze ebenso bewundern muß, wie die Lösung der technischen Schwierigkeiten, die sich der Herstellung solcher großer Modelle aus Stein entgegenstellen.

Im Weltkriege stand der Betrieb völlig still, da mein Vater 1914 an einem schweren Nierenleiden gestorben war. Als ich 1919 vom türkischen Kriegsschauplatz zurückkehrte, widmete ich mich vor der Weiterführung meines Studiums dem Wiederaufbau des Betriebes, was mir wider Erwarten gut gelang. Heute wird das Geschäft von meiner Mutter, meiner Schwester und meinem Bruder gemeinsam fortgeführt. Die künstlerische Leitung liegt in den Händen meiner Schwester Anni Schweizer, deren Schaffen ganz an den Geist der letztgenannten Arbeiten meines Vaters anknüpft. Sie hat sich an der Kunstgewerbeschule München unter den Professoren Niebauer und Wadere ausgebildet und hat außerdem an der Schnitzerschule Bischofsheim die Technik der Holzplastik erlernt. Religiöse Motive liegen ihr besonders. Zu ihren besten Arbeiten gehören verschiedene hohlplastische Christuskörper und Weihnachtskrippen, von Flachfiguren „die Bauernprozession“ und „der Ammerseer Betteltanz“.

In den letzten Jahren hat durch den Besuch der Leipziger Messe die Ausdehnung der ausländischen Verbindungen einen bedeutenden Umfang angenommen und die Entwicklung hat in jeder Beziehung erfreuliche Fortschritte gemacht. Wie ein lebendiger Baum ist dieser Industriezweig unserer Heimat aus kleinsten Keimen emporgewachsen. Treu dem, was sich bewährt hat, haben vier Generationen der Familie sich die Hände gereicht zu liebevoller Kleinarbeit. Möge weiterhin dieser Geist überlieferungstreuer, schaffensfreudiger, heimatstolzer Kraft in unserm Geschlechte walten!